



Lucy mit ihrem Pflegepferd. Die 17-Jährige kam vor zwei Jahren auf den Esperanza-Hof und lässt sich nun zur Tierpflegerin ausbilden

FOTO: HERIBERT CORN

Herzensanliegen

Der Güterweg zum Hof Esperanza schlängelt sich einen sanften Hügel im niederösterreichischen Mostviertel hinauf. Der Himmel ist blau, die Wiesen sind grün. Vögel zwitschern, Schafe blöken, Enten watscheln, und eine Herde Alpakas spitzt aufmerksam die Ohren.

Was nach kitschigem Naturfilm klingt, ist ein Ort der filigranen Idylle. Hier leben sieben Jugendliche, die nicht mehr bei ihren Familien wohnen können, und 70 Tiere. Betreut werden sie von Sozialpädagogen, Tierpflegern, Haushaltshilfen und wen es sonst noch braucht, um einen solchen Betrieb am Laufen zu halten, dessen spanischer Name „Hoffnung“ bedeutet.

Esperanza, Zentrum für tiergestützte Pädagogik, ist im alten Vierkanthof Zandlberg untergebracht. Die Leiterin Martina Kotzina, selbst Tierpflegerin und Pädagogin, fand und mietete ihn vor 18 Jahren. Ursprünglich wollte sie nur Ambulantes anbieten, wie Einzeltherapien, Ferien- oder Wochenendaktionen. Mittlerweile haben sie und ihr Team in den knapp zwei Jahrzehnten für 50

Kinder und Jugendliche ein neues Zuhause geschaffen und sie in die Selbstständigkeit begleitet. Nur wenige kehren zu ihren Herkunftsfamilien zurück. Esperanza ist eine private Initiative, die aber von öffentlichen Stellen Taggeld für die Kinder und Jugendlichen bekommt und ansonsten über einen Verein mit Spenden finanziert wird.

Auf Esperanza herrscht eine wohlige Ruhe. Umgeben von Wiesen, Wald und Tieren lebt Martina Kotzina mit den Kindern und Jugendlichen. Die anderen Mitarbeiter wohnen zwar nicht hier, aber man spürt, dass hier eine Großfamilie am Werk ist.

Gerade wird der Umbau des Hofes vorbereitet, Tierpfleger und ein paar Jugendliche führen Esel und Pferde in ihre neuen Unterkünfte, ein Bub hat es sich mit der Sozialpädagogin Heidrun Ziegelwanger in einer großen Schaukel bequem gemacht, und die 17-jährige Lucy sitzt nach getaner Arbeit vor dem Haus und raucht eine Zigarette.

Drinnen riecht es angenehm nach Holz. Im Esszimmer steht ein langer Tisch, an dem alle Platz finden, neben der Eingangs-

Auf dem Hof Esperanza finden Kinder über den Kontakt zu Tieren wieder Vertrauen in sich und die Menschen

REPORTAGE:
STEFANIE
PANZENBÖCK

tür hängt ein Putzplan für Küche, Bad und Klo. Die Treppen führen zu den Zimmern hinauf. Jede und jeder kann sich in seine eigenen vier Wände zurückziehen, alles wirkt hell, unaufgeregt – normal.

Doch für die Kinder und Jugendlichen ist hier, vor allem in der Anfangszeit, gar nichts normal. Sie haben Schlimmes erlebt, wurden aus ihrer gewohnten Umgebung herausgeholt und sollen nun ein neues Leben beginnen.

„Wenn die Kinder hierherkommen, sind sie zuallererst im Überlebenmodus“, sagt Martina Kotzina. Sie überlegt kurz, ob sie es so drastisch sagen soll, und nickt dann. Ihre Kollegin Heidrun Ziegelwanger ergänzt: „Die größte Herausforderung ist, dass die Kinder und Jugendlichen wieder lernen zu vertrauen und sich auf stabile Beziehungen einlassen können.“ Denn wenn man das nicht kann, ist das Überleben umso schwerer. Um den Kindern und Jugendlichen diesen Weg zu erleichtern, gibt es die Tiere. Die Metho-

Fortsetzung nächste Seite



Fortsetzung von Seite 51

de der tiergestützten Pädagogik, die Kotzina und ihr Team auf Esperanza anwenden, beinhaltet, dass Menschen gleichberechtigt mit Tieren arbeiten. Die Tiere sind keine Therapietiere als Mittel zum Zweck, sondern sogenannte Co-Pädagogen.

Bei den jungen Esperanza-Bewohnern geht es um Kinder, die von ihren Eltern oder Bezugspersonen vernachlässigt, Opfer von psychischer oder körperlicher Gewalt oder auf andere Weise grob verletzt wurden. Kurz, Menschen, denen sie anvertraut waren, kümmerten sich nicht um sie. Was ihnen geblieben ist, sind Unsicherheit, Misstrauen und Widerstand gegen die Erwachsenenwelt. Sie und ihre Familien gelten dann als schwierig, das Jugendamt empfiehlt eine Kindesabnahme. Haben sie Glück und man findet heraus, dass sie gern auf dem Land und mit Tieren leben würden, landen sie auf dem Esperanza-Hof.

Wenn Kinder aus der Obhut der Eltern genommen werden, heißt das in der Fachsprache „Fremdunterbringung“. „Das klingt schon so passiv“, sagt Kotzina. „Es drückt aus: Mit mir wird etwas gemacht. Wir wollen den Kindern und Jugendlichen aber einen Lebensraum bieten, den sie mitgestalten können.“

Das soll so alltäglich wie möglich funktionieren. Die Kinder gehen in die Schule, am Nachmittag werden Spaziergänge mit den Tieren unternommen, Hausübungen gemacht. Einige fahren zur Psychotherapie, dazwischen werden die Tiere versorgt, Zimmer geputzt und Äpfel geerntet.

„Wenn im Herbst die Apfelbäume voll sind, gibt es einen Apfeltag, und dann muss man zusammenhelfen. Schlussendlich tun das auch alle, aber man darf das nicht durch die rosarote Brille sehen“, schmunzelt Kotzina. „Es ist nicht so, dass sich alle schon

auf den Apfeltag freuen, weil sie Äpfel klaben dürfen.“ Es gehe darum, Verantwortung zu übernehmen und die Auswirkungen der eigenen Taten zu erleben. „Und wenn ich die Äpfel nicht klaben, sondern sie verkaufen lasse, dann gibt es keinen Apfelsaft.“

Eva, sie ist 13 Jahre alt und in der vierten Klasse Hauptschule, ist vor einem Monat auf Esperanza angekommen. Sie ist noch dabei, sich einzugewöhnen. Wie sie ihre neue Umgebung wahrnimmt? „Das ist jetzt mein Zuhause“, sagt sie, und über ihr ernstes Gesicht huscht ein Lächeln. Dann geht sie mit einer Betreuerin in den ersten Stock, um neue Vorhänge in ihrem Zimmer aufzuhängen. Welches Tier sie in Zukunft betreuen will, weiß sie noch nicht. „Ich habe mir eine Liste gemacht mit allen, die schon vergeben sind, und jetzt muss ich mir das genau anschauen“, sagt sie.

Nach ein bis zwei Monaten ist es meistens so weit, dass sich die Kinder ein Tier beziehungsweise das Tier den Menschen ausgesucht haben. Das Tier wird zum Pflegetier, der Mensch zum Pflegemenschen. Es sei nicht so, dass sich alle Kinder nur auf die Pferde stürzten, sagt Kotzina. Die schüchternen Hängebauchschweine, die zurückhaltenden Alpakas und die frechen Esel – sie alle finden jemanden.

Die Biografien der Tiere haben oft Ähnlichkeiten mit jener ihrer Pfleger: Sie waren nicht mehr erwünscht, wurden weggegeben oder misshandelt. „Die tiergestützte Pädagogik ist eine sehr einfache Pädagogik, und das ist auch ihr Wert. Ich bin als Mensch in Wechselwirkung mit einem Lebewesen“, sagt Kotzina. „Viele Kinder, die zu uns kommen, sind von Menschen enttäuscht und verletzt worden. Dann leisten sie Widerstand gegen die Erwachsenen, um sich selbst zu schützen.“ In der Anfangs-

Wer will, kann am Nachmittag am Tierspaziergang teilnehmen (links); der Esperanza-Hof (rechts)

FOTOS:
HERIBERT
CORN



Die Tierpflegerin und Pädagogin Martina Kotzina gründete Esperanza vor 18 Jahren

zeit auf dem Hof gehe es ihnen mit dem Betreuungsteam nicht anders. „Aber dann sehen sie die Tiere und merken: Wir haben was gemeinsam. Man steht dann beim Esel und spricht über ihn oder streichelt den Hund. Es sind schon die Tiere, warum sich die Kinder wieder auf einen neuen Platz einlassen. Sie ermöglichen den Kindern ein Stück Durchatmen, sind da für sie und mit ihnen, ohne Fragen und altbekannte Bewertungen.“

Lucy kam vor zwei Jahren nach Esperanza. Seit einem Jahr macht sie eine Lehre als Tierpflegerin, die auch auf dem Hof angeboten wird. Mittlerweile wohnt sie nicht mehr auf dem Hof, sondern in ihrer eigenen Wohnung, die



die Betreuer von Esperanza mit ihr gemeinsam gesucht und gemietet haben.

Ihr Pflөгetier Jakob, einen braunen Hengst, betreut sie nach wie vor. Er steht etwas abseits. „Er war früher immer allein und ist es nicht gewohnt, mit vielen anderen Pferden zusammen zu sein, da kommt es dann zum Streit“, erklärt Lucy.

Sie schlüpft unter dem Zaun durch und geht auf ihn zu. Die zierliche junge Frau mit der leisen Stimme und das große, schnaubende Pferd sind sich gegenseitig Pflieger. „Sein Charakter spiegelt sich in meinem wider“, sagt Lucy. Jakob sei schon manchmal sehr stur, aber dann auch wieder ganz brav. „Ich habe lange gebraucht, bis ich sein Vertrauen bekommen habe. Es kommt immer noch manchmal vor, dass er mich ignoriert oder sich zurückzieht.“

Lucy ist mit Tieren aufgewachsen, lange bevor sie auf den Hof zog. Als Kind ist sie geritten, hatte Hamster, Meerschweinchen und Katzen. „Statt mit einem Menschen zu reden, streichelst du ein Tier und redest mit ihm. Das Tier hört zu, ohne etwas zu sagen, und gerade dadurch fühlt man sich verstanden“, sagt sie und tätschelt Jakob. „Normalerweise ist er sehr aufgeweckt und hüpfert herum, aber als ich einmal schlecht gelaunt zu ihm gekommen bin, ist er auf einmal ganz ruhig mit mir mitgegangen. Er hat wohl gespürt, dass ich jetzt nicht die Kraft habe, ihn irgendwo hinzuziehen. Tiere lassen sich auf Menschen ein. Das gibt Sicherheit.“

Ob man dadurch wieder mehr Vertrauen zu Menschen bekommt? Lucy zuckt mit den Schultern. Das sei bei jedem unterschiedlich.

Der Kontakt zu den Tieren macht jenen zu den Menschen und sich selbst zumindest einfacher. „Wir reden mit den Kindern oft nicht über ihre eigene Geschichte, sondern über das Tier. Wie es ihm geht, was es braucht.“ Es gehe darum, sich einzufühlen und zu verstehen, dass man dem Tier Gutes tun kann und es mit seiner Geschichte und seinen Eigenarten akzeptiert. „Das ist schlussendlich eine Rückkoppelung auf den Selbstheilungsprozess des Kindes. Unsere Aufgabe ist es, die Wertschätzung von der Mensch-Tier-Beziehung auf die Mensch-Mensch-Beziehung zu übertragen.“

Immer funktioniert es nicht. Aber hätte man diesen Anspruch, könnte man seine Arbeit nicht mehr machen, sagt Kotzina. Wie und wann die unterstützende Begleitung in die Selbstverantwortung übergeht, sei immer eine Gratwanderung.

Mit einigen ihrer ehemaligen Schützlinge hat sie noch Kontakt. Sie haben zum Teil Familien gegründet, einen fixen Job gefunden. Einer arbeitet mittlerweile als Tierpflieger auf dem Hof. Nicht alle haben ihre Vergangenheit überwunden. Aber viele.

Am späten Nachmittag sammeln sich die, die wollen, zum Tierspaziergang. Die Esel werden von der Koppel geholt, der Hund kommt mit und auch ein Pferd. Wie eine kleine Karawane ziehen sie hinter dem Hof hinauf in die Abendsonne.

Lucy ist in der Zwischenzeit schon wieder in ihre Wohnung gefahren. Eva wird am Abend die neuen Vorhänge vor ihrem Fenster zuziehen. Einer wird die Abendstallrunde machen und schauen, ob alle in ihrem Nest und versorgt sind. Dann kann die Nacht kommen.



Statt mit einem Menschen zu reden, streichelst du ein Tier und redest mit ihm. Das Tier hört zu, ohne etwas zu sagen, und gerade dadurch fühlt man sich verstanden

LUCY, 17, MACHT EINE LEHRE ZUR TIERPFLÖGERIN



Betreuerin Heidrun Ziegelwanger im gemütlichen Gespräch mit einem Schützling (oben). Die scheuen Alpakas spitzen die Ohren (links), ein Mädchen freundet sich mit einem Ziegenbock an

